

Sph 221/5
Junker

Akademie der Wissenschaften in Wien

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 221. Band, 5. Abhandlung

**Zu einigen Reden und Rufen auf
Grabbildern des Alten Reiches**

Von

Hermann Junker

wirkl. Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Wien

Mit 14 Abbildungen im Texte

Vorgelegt in der Sitzung am 10. Juni 1942

1943

Hölder-Pichler-Tempsky

Wien und Leipzig

Kommissions-Verleger der Akademie der Wissenschaften in Wien

Akademie der Wissenschaften in Wien

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 221. Band, 5. Abhandlung

**Zu einigen Reden und Rufen auf
Grabbildern des Alten Reiches**

Von

Hermann Junker

wirkl. Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Wien

Mit 14 Abbildungen im Texte

Vorgelegt in der Sitzung am 10. Juni 1942

1943

Hölder-Pichler-Tempsky

Wien und Leipzig

Kommissions-Verleger der Akademie der Wissenschaften in Wien

*Gedruckt auf Kosten des
Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches.*

Druck von Adolf Holzhausens Nfg., Wien.

EINLEITUNG.

Die Darstellungen und Inschriften der Gräber des Alten Reiches geben uns nicht nur Aufschluß über den Totenkult und die Jenseitsvorstellungen der Ägypter, sie bilden auch eine Hauptquelle für unsere Kenntnis der Kultur ihrer Zeit und lassen das tägliche Leben des Altertums in all seinen Äußerungen wiedererstehen. Auf einem Umweg haben diese weltlichen Szenen Eingang in die Kultkammern gefunden. Der Grabherr sollte für das Jenseits mit allen Dingen ausgestattet werden, deren er auch für sein körperliches Weiterleben bedurfte. Man begnügte sich aber nicht damit, die Opfer: Speise und Trank, Gewänder, Räucherwerk und Salben, aufzuzeichnen, sondern stellte dann auch dar, wie auf den Äckern seiner Totenstiftung gepflügt, gesät und geerntet wurde, wie man auf den Höfen für ihn Rinder aufzog, Wild und Geflügel mästete und ihm in den Sümpfen Fische und Vögel fing. Weiterhin zeigen uns die Grabwände das Bereiten der Speisen und Getränke in der Küche, der Bäckerei, Bierbrauerei und Kelterei. Andere Bilder führen uns in die Werkstätten, Bildhauer fertigen Statuen des Verstorbenen an, Tischler stellen ihm Hausgerät her, Goldschmiede arbeiten an seinen Schmucksachen, Lederarbeiter behandeln die Häute. So entfaltet sich vor unseren Augen ein buntes Bild bewegten Lebens.

Viele der Darstellungen tragen Beischriften; sie beschreiben die Szenen, erklären einzelne Handlungen und nennen Stand und Namen der Künstler, Handwerker, Beamten und Angestellten. Sie geben aber oft auch die Zwiegespräche bei der Arbeit wieder, und gerade aus ihnen erschließt sich uns etwas von der Seele des Volkes, von der Geisteshaltung und dem Empfinden auch der einfachen Leute.

Vor 24 Jahren hat Erman in richtiger Erkenntnis der Bedeutung dieses ‚kleinen Schatzes‘ der Gespräche alle Reden,

Rufe und Arbeitslieder gesammelt, geordnet, übersetzt und mit einem Kommentar versehen in den Schriften der preußischen Akademie veröffentlicht.¹ Wenige Jahre später schrieb Montet sein Buch über die Szenen des täglichen Lebens, in dem die Behandlung der Beischriften einen großen Raum einnimmt.² Weitere Fortschritte brachte die Beschreibung ausgewählter Flachbilder in dem Atlas zur ägyptischen Kulturgeschichte.³

Wenn in dem vorliegenden Aufsatz einige der Zwiesgespräche erneut behandelt werden, so hat das einen doppelten Grund. In dem Grabe des *Khjf*, das eben in dem sechsten Giza-Bande erscheint,⁴ fanden sich Beischriften in einer Anordnung, die für die Auffassung einer ganzen Gruppe von Reden von entscheidender Bedeutung ist, und die Auswertung dieser neuen Beispiele wäre über den Rahmen der Veröffentlichung des Grabes hinausgegangen. Dann aber hat auch die Beschäftigung mit dem ganzen Material zu einer anderen Auffassung mancher Gespräche geführt. Bei der Bedeutung, die den Beischriften überhaupt zukommt, erschien es angezeigt, die gewonnenen Ergebnisse auch dann vorzulegen, wenn sie nur eine Schattierung der üblichen Ansicht betreffen, und ebenso die Vermutungen nicht zu verschweigen, wenn sich keine Sicherheit erzielen ließ.

Immer deutlicher wird bei der Beschäftigung mit diesen Gesprächen, wie wertvoll die Parallelen aus dem Leben auf dem platten Lande im heutigen Ägypten sein können. Sie gehen weit über das hinaus, was Erman gelegentlich bemerkt (S. 4). Sie lassen sich auf Schritt und Tritt verfolgen, und es wäre eine dankbare Aufgabe, den Bauern und Handwerkern ihre Gespräche bei der Arbeit abzulauschen. Ebenso wichtig ist es, daß die Atmosphäre, in der die Unterhaltungen stattfanden

¹ A. Erman, Reden, Rufe und Lieder auf Gräberbildern des Alten Reiches, Abhandl. d. Preuß. Akademie d. Wissensch. 1918, phil.-hist. Klasse, Nr. 15, Berlin 1919.

² P. Montet, Les Scènes de la vie privée dans les tombeaux égypt. de l'Ancien Empire. Straßburg 1925.

³ Teil III, Gräber des Alten Reiches, unter Mitwirkung von Hermann Grapow bearbeitet von Heinrich Schäfer. Leipzig, Hinrichs 1936 ff.

⁴ Giza VI, S. 141 f.

den, die gleiche zu sein scheint. Der volle Sinn der Reden und Rufe des Alten Reiches, der auch die Stimmung miteinbegreift, wird sich daher dem am besten erschließen, der sich in das heutige Leben der Leute ganz eingefühlt haben wird. Das ist eine sehr beachtenswerte Erscheinung. Fünftausend Jahre sind dahingegangen, Völker verschiedener Rassen haben sich im Niltal niedergelassen und sich mit den Ägyptern vermischt, Reiche und Religionen wechselten, die Sprache ist eine andere geworden. Aber mag das alles noch so deutliche Veränderungen hervorgerufen haben, eine Grundstimmung, ein guter Teil des alten spezifisch ägyptischen Volkscharakters ist dem Lande verblieben.

I. Allgemeine Bemerkungen.

1. Zur Rede und Gegenrede.

In vielen Fällen stehen in den Beischriften zur Korn-
ernte¹ Frage und Antwort in einer Zeile hintereinander, und
man hat das so gedeutet, daß einer der Leute rufe, wer der
fleißige, geschickte Mann sei und sich selbst stolz antworte:
,Das bin ich.' Erman, Reden, S. 24: ,Die Erklärung dieser
Fragen muß von dem  *das bin ich* ausgehen, das öfters
auf sie folgt, als gäbe der Fragende sich selbst damit die
Antwort; dafür, daß dieses etwas für die Schnitterrufe Charak-
teristisches ist, spricht auch, daß es noch im Mittleren Reich
einem Schnitter zugerufen wird. Danach denkt man, daß die
Leute sich in diesen Fragen ihrer Tugenden rühmen: wenn ihr
einen Mann sucht, der sorgsam ist, der zur Zeit redet und zur
Zeit arbeitet, dessen Gesicht schwarz ist von der Arbeit in
der Sonne und der fest zupackt, das bin ich.' Vergleiche auch
die Bemerkung S. 17: ,Der Schlächter . . . lobt sich selbst.'
Ebenso Montet, Scènes, S. 203: ,Souvent il fait la demande
et la réponse et, même s'il ne dit pas en propres termes
« c'est moi », il le pense. La tournure de la phrase indique
donc que les expressions citées sont des manières de com-
pliments.' Dabei hat man gelegentlich angemerkt, daß solche
Fragen auch von dem Aufseher gestellt werden,² wie Erman,
Reden, S. 23 und S. 24 Anm. 4, wo er zu L.D. II, S. 127,
schreibt, vielleicht hätten hier die Rufe anderen Sinn, ,denn
der Rufende scheint ein Aufseher zu sein, der den Schnitter
von hinten geschlagen hat'. Schäfer, Atlas III, S. 93, schreibt
zu dem Rufenden auf Taf. 46: ,Er ruft wohl etwas, vielleicht
die vor ihm, über den nächsten beiden Schnittern, stehenden

¹ Vereinzelt auch bei einer Schlachtszene, Capart, Rue de tombeaux,
Taf. 53.

² Siehe Maspero, Études Égypt. II, 82 ff.

anspornenden Worte: „Wo bist du denn, du eifriger Mann? (zeige, bewähre dich!)“; siehe auch S. 96 IVa zu Taf. 48.¹

Die Frage ist demnach, ob zwei Gattungen solcher Reden vorliegen: Die eine, bei der der Vormann seine Leute oder ein Arbeiter seine Kameraden fragt, wer der fleißige Mann sei und von einem der Schnitter die Antwort erhält — und die andere, bei der der Arbeiter die gleiche Frage stellt und sie selbst mit ‚das bin ich‘ beantwortet. In Wirklichkeit dürfte die erste Art allein vertreten sein, und nur die seltsame Art, in der die Beischriften angebracht sind, konnte zur Annahme verleiten, daß auch das Selbstgespräch vorkomme. Eigentlich sollte die Frage in der Richtung des Redenden geschrieben sein und die Antwort getrennt bei dem Angeredeten in der Gegenrichtung stehen, so wie wir es bei den kurzen Gesprächen auf den meisten Bildern sehen. Aber Erman macht schon in seiner Einleitung darauf aufmerksam, daß diese Regel nicht immer befolgt werde (S. 5). Ihre Einhaltung wurde gerade bei den Erntedarstellungen sehr erschwert. Hier standen sich die Redenden nicht einzeln gegenüber wie bei so manchen anderen Szenen; die Schnitter bilden eine lange Reihe, und der Rufende steht oft in gleicher Richtung mit ihnen. Zudem wird der Bildstreifen häufig zum größten Teil durch die hochstehende Frucht eingenommen, und da man die Hieroglyphenreihe nicht vor die Arbeiter in das Korn setzen konnte, stand für sie nur ein schmaler Streifen über den Ähren zur Verfügung, und hierhin setzte man die ganze Rede, Frage und Antwort hintereinander.

Ti 123 arbeiten acht Schnitter nach rechts und vor ihnen steht nach links gerichtet der Aufseher in Ruhestellung. Eine lange Zeile über ihnen, vom ersten Arbeiter bis zum letzten reichend und in ihrer Richtung geschrieben, enthält eine Frage und eine lange Antwort. Da keiner der Leute als Rufender gekennzeichnet ist, stellt einer beim Mähen die Frage, und die Antwort des Kameraden konnte nur dahinter in gleicher Richtung geschrieben werden. Es war einfach nicht möglich, hier Frage und Antwort deutlich auf die Redenden zu verteilen.

¹ Ebenso De Walle. *Le Mastaba de Neferirtenef*, Brüssel 1930. S. 26.

In dem darunterliegenden Streifen ergibt sich ein ähnliches Bild. Der Flötenbläser und der Sänger bilden eine Gruppe in der Mitte der Arbeiter, und das *w \bar{d} nj* steht richtig in der Richtung des Redenden. Ebenso ist die Frage am rechten Ende deutlich als Ruf des Aufsehers gekennzeichnet. Links aber steht wieder über den vier rechtsgerichteten Schnittern eine Zeile mit Rede und Gegenrede, ohne daß ersichtlich gemacht werden konnte, wer fragt und wer antwortet.

Wenn aber solche Unklarheiten bei dem so sorgfältig arbeitenden Künstler des *Tjj* unvermeidlich waren, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir noch größeren in anderen Gräbern begegnen.

Die Inschriftzeilen wirken bei *Tjj* wie ein oberes abschließendes Zierband. Gelegentlich hielt man die gleiche Anordnung auch da bei, wo die Halme tiefer stehen und der Raum eine entsprechendere Anbringung der Rede gestattet hätte, wie ganz klar auf Abb. 3; man opferte die Deutlichkeit der schöneren Anordnung im Bilde.

In der Maṣtaba des *Khjf* werden uns zum ersten Male ganz die gleichen Reden in ihrer richtigen Verteilung gezeigt, Abb. 1. Die Gerste steht hier verhältnismäßig niedrig, sie nimmt nur die untere Hälfte des Bildstreifens ein, und der Zeichner nahm keinen Anstoß daran, das Gedränge auf dem Bilde noch dadurch zu erhöhen, daß er Wortgruppen zwischen die Figuren setzte und kaum eine freie Stelle auf der Fläche übrig ließ, statt wie sonst in kleineren Hieroglyphen die Reden in einer Zeile aneinanderzureihen.

Bei der linken Gruppe steht rechts der Vorarbeiter, als solcher an dem Schultersack und dem Fehlen der Sichel kenntlich. Er hält die eine Hand zum Munde, wie man das im Orient auch heute noch beim lauten Rufen tut; die rechte mit dem Ährenbüschel ist zum Zeichen der Rede ausgestreckt. In der Verlängerung und Richtung des Armes steht die Frage, die er seinen Leuten zuruft: ‚Wo bist du, der geschickt in seiner Arbeit ist?‘¹ Der ihm zunächst stehende Schnitter

¹ Zu der Übersetzung siehe unten S. 15 f.

wendet den Kopf und gibt ihm die Antwort: ‚Ich bin es!‘
Die Worte sind in der Richtung seines Gesichtes, den Worten



Abb. 1.

der Frage entgegengesetzt, geschrieben; es sieht aus, als kämen sie aus seinem Munde hervor, so wie man früher in Witzblättern bei Zwiegesprächen aus dem Munde der Redenden ein Gebilde ähnlich einer Seifenblase herauskommen ließ, in

dem ihre Worte eingezeichnet waren. An der Verteilung der Reden kann also in unserem Falle keine Unklarheit bestehen: Der Aufseher richtet die aufmunternde Frage an seine Leute, und einer der Schnitter gibt ihm die Antwort. Bei der zweiten Gruppe ist die Anordnung ebenso deutlich. Wieder hält der Rufende die eine Hand zum Munde, die andere, die ein Ährenbüschel faßt, ausgestreckt, und in ihrer Richtung stehen die Worte: ‚Wo bist du, fleißiger Mann?‘ Dieses Mal antwortet der zweite Schnitter: , ‚Kommet zu mir!‘, das heißt: ‚Wenn ihr einen solchen Mann sucht, dann kommt und schaut mich an!‘ Diese Antwort steht vor seinem Kopfe, der Zeile der Frage entgegengerichtet. Auch hier ist also die Verteilung des Zwiegespräches vollkommen klar.

Nach diesen einwandfreien Beispielen aber müssen wir die anderen Reden deuten, in denen die Anordnung der Hieroglyphen uns keinen Aufschluß darüber gibt, wer die Frage ruft und wer sie beantwortet. Keinesfalls können ganz die gleichen Reden, die hier als Zwiegespräche erwiesen sind, an anderen Stellen als Einzelreden, als reines Selbstlob aufgefaßt werden. Immer soll es ein Aufseher oder ein Arbeiter sein, der an die Kameraden das Wort richtet, und aus ihrem Kreis wird ihm die Antwort.

Die Frage gilt natürlich allen Arbeitern, nicht einem bestimmten von ihnen. Man könnte dem entgegenhalten, daß am Schluß des Rufes in einigen Fällen als Vokativ  steht, das man stets mit ‚mein Genosse!‘ übersetzt hat. *ntj-w* wird in den Grabinschriften des Alten Reiches zwar meist  geschrieben, wie Sethe, Urk. I, 47 , ‚gehört bei seinen Genossen‘; aber die Beischriften wie die Titel nehmen es oft mit der Orthographie nicht sehr genau; man begegnet  für $\overline{\Delta}^1$ und für $\overline{\Delta\Delta}^2$,² der Plural ,  wird gelegentlich auch  geschrieben.³ In den Titeln begnügt man sich meist mit  für *imj-w* und  für *tj-w*; so wird in dem häufigen Titel ‚Aufseher der Pächter

¹ Giza IV, S. 39.

² S. Hassan, Excavations II, 196.

³ *Mirovski*, siehe Montet, Scènes, S. 5.

des *hntj-w*¹ meist , nur sehr selten mit  geschrieben. Daher könnte  sehr wohl auch als Plural gefaßt werden, wenn der Zusammenhang es nahelegt. Blackman, Meir IV, Taf. 8 ruft der Aufseher vor dem Schließen des Klappnetzes den Leuten zu, die das Seil zum Ziehen bereit in der Hand halten: . Das kann man doch wohl nur übersetzen: ‚O Burschen,¹ Kameraden, haltet euch verdeckt!‘² Das folgende *iw wd-t-k wrš-tj* stellt einen gesonderten Ruf dar. — Wenn der Aufseher bei *Tjj*, Schäfer, Atlas III, 48 = Abb. 2, vor einer Gruppe von Schnittern stehend, die Hand hebt und ruft: , so redet er nicht einen einzelnen an, sondern die ganze



Abb. 2.

Mannschaft: ‚Wer ist's, von dem man sagt, daß er es zur Zeit schafft, Kameraden?‘ Der Arbeiter, der *Mrrwk3*, Atlas III, 46, ausruft: , dürfte sich auch eher an die Umstehenden wenden: ‚Diese Gerste ist sehr schön, Kameraden!‘ In der gleichen Reihe redet ein anderer Schnitter ja gleichfalls alle Mitarbeiter an: *š rh-w wn-tn* ‚O Leute, beeilt euch!‘

Ti 123, Atlas III, 48 fragt einer der vier Leute der linken Gruppe: . Das *irjw-ih-t* wird Atlas, Text S. 97, mit dem folgenden *š* verbunden: ‚Was das ist, ein Schaffender, ein eifriger Mann?‘

¹ Entsprechend der heutigen Anrede an die Arbeiter ‚ya gide'an!‘.

² Blackman übersetzt S. 30: ‚O lad, my comrade, cover yourselves (sic).‘

halle', Wb. 2, 476, der Übergang zur Bedeutung 'Platz', 'Stelle', Montet, ebenda, Anm. 2, nicht wohl möglich; auch wird das Wort im Alten Reich nie mit  geschrieben, siehe auch den häufigen Titel *šmšw h3j.t* .

Die Lösung muß uns *wb3* bringen, da *hw.t* bisher überhaupt sonst nicht belegt ist. Nach Wb. 1, 290 bedeutet *wb3* 'bohren', 'Steine ausbohren', 'einen Brunnen bohren', dann 'öffnen', 'erschließen'. Im übertragenen Sinne heißt    'offenen Gesichtes' = 'erfahren', 'geschickt', 'mit *m* in einer Arbeit', *wb3w* — *hr* ist der 'Gelehrte'. Ähnlich heißt    'klug'. Nun wird *wb3* auch ohne den Zusatz *hr* oder *ib* 'erfahren', 'geschickt' bedeuten. Denn wir haben eine ganz entsprechende Entwicklung bei einem Wort für eine verwandte Handwerksarbeit.  *hm* III inf. bezeichnet nach Wb. 3, 82 das Bohren von Steingefäßen, davon ist nicht zu trennen das  *hmw*, das ebenfalls das Anfertigen von Steingefäßen bezeichnet,¹ aber weiter auch 'herstellen', 'bilden', vom Wagenbauer, Goldschmied und anderen gesagt. Im übertragenen Sinn ist    seit dem Mittleren Reich belegt, 'geschickt', 'kunstfertig', 'mit *m* dessen, worin jemand geschickt ist'. Daneben heißt auch *hmv-w ib* 'kunstfertig', 'geschickt'. Die Entsprechung *wb3* — *hmv* ist eindeutig, es liegen zwei verwandte Beschäftigungen vor, und beide Verben bedeuten im übertragenen Sinne 'erfahren', 'geschickt sein'; ihnen kann als Ergänzung ein Substantiv der Beziehung zugefügt werden, wie *ib*, aber notwendig ist das nicht, die Bedeutung wohnt schon dem Verbum inne, wie das *hmv-w* zeigt.

Damit aber ergibt sich für unser *wb3* die Bedeutung 'geschickt', ebenso wie *wb3 hr* und *hmv-w* mit *m* konstruiert, wenn die Sache genannt wird, in der man geschickt ist.² *m hw.t-f* muß also 'in seiner Arbeit' heißen, 'in seiner Beschäftigung'. Diese Bedeutung ergibt sich notwendig aus dem Zusammenhang, und es ist belanglos, ob sich ein verwandtes Wort des gleichen Stammes nachweisen läßt. Man könnte an ein

¹ Wb. ebenda *hmv t.t nb.t* Anfertiger von Steingefäßen.

² Vergleiche auch *rh m* 'erfahren in einer Sache', Wb. 2, 445 mit Belegstellen S. 670.

Arbeitskamerad zur Linken sich an dem Bier gütlich tut, der andere zur Rechten Fruchtkörner zu essen beginnt, und bemerkt: ‚Wir kennen niemand, der bei seiner Arbeit gestorben wäre; das heißt: bei der Arbeit gibt es immer zu essen und zu trinken, und niemand ist, soviel ich weiß, bei ihr vor Hunger oder Durst gestorben‘.

Dabei ist zu beachten, daß gerade bei der schweren Arbeit des Kornschnittes, die schon in die heiße Jahreszeit fiel, die Darstellungen uns oft Essende und Trinkende zeigen. Mus. Leiden,¹ Taf. 21, stehen die Vorräte auf dem Felde, und einer der Schnitter nimmt sich eine Zwiebel heraus und beißt hinein; der Mann, der sich Körner zum Essen ausreibt, ist zu einer stehenden Figur geworden, ebenso wie der Schnitter, der den Bierkrug an den Mund setzt. Relief Cleveland, Schäfer, Atlas III, 54, trinkt er so lange, daß der Gutshofmeister sich veranlaßt fühlt, ihm zuzurufen, endlich ein Ende zu machen: ‚O Bursche, der da trinkt!‘² Gelegentlich wird neben den Erntearbeiten auch das Mahl auf dem Felde dargestellt, wobei der Reis, ganz wie heute, einen Ehrenplatz erhält und besonders bedient werden soll.

Das *hm-wjn* wurde mit ‚wir kennen nicht‘ wiedergegeben; vielleicht aber dürfen wir es optativisch fassen und übersetzen: ‚Mögen wir keinen kennen, der bei seiner Arbeit stirbt.‘ Dann läge in den Worten des Schnitters ein feiner Spott, der sich vor allem gegen den Ährenverreiber richtete. Gegen die optativische Verwendung des Pseudopartizips sträubt sich freilich Erman, Gramm.,⁴ § 337, ein wenig; er möchte vermuten, daß ein optativisches Verbum davor zu denken sei, also eine Ellipse vorliege.

Aber meist ist es nicht möglich, einen solchen ausgelassenen Satz ausfindig zu machen, und auch in den Beischriften begegnen wir solchen einfachen, alleinstehenden Aufforderungen in der Form des alten Perfekts. Den Ruf

¹ Holwerda-Boeser, Beschreibung der ägyptischen Sammlung . . . in Leiden. Die Denkmäler des Alten Reiches.

² Das sind ganz die gleichen Worte, die heute der Reis dem Arbeiter zuruft, der zu lange bei dem im Felde aufgestellten Wassergefäß verweilt.

Erntearbeiter damals von der Frucht selbst bezahlt wurden,¹ und dieser Brauch wohl auch im Altertum bestanden habe, sei die *it hrwj* eben für die Schnitter bestimmt, . . . si l'orge et le *boti* de la journée sont la propriété des moissonneurs, cela vaut la peine d'en parler. Sinon, l'invitation d'aller vite et de bien moissonner risquerait de rester sans effet.

Abgesehen davon, daß nicht eine Tagesernte als Entlohnung gelten kann, da die Auszahlung erst nach dem Drusch in einer bestimmten Anzahl von Scheffeln erfolgt, gibt die Mahnung des Aufsehers zur Eile gerade den rechten Sinn, wenn er den Arbeitern erklärt: ‚Dieses Gerstenfeld ist unser Tagespensum, es muß unter allen Umständen heute noch abgeerntet werden.‘ So erklärt sich auch der Zusatz zu a *3sh r nfr iwj-f sw*, ebenso wie das *wn-tn* in b. Die Schnitter gehen im Felde nebeneinander vor, jeder hat seinen Längsstreifen zu erledigen; wer gut mäht und sich beeilt, wird mit seinem Teil zur Zeit fertig, während der Faule bis tief in den Abend arbeiten muß. So ergibt sich ein vollkommen klarer Sinn der Rede: ‚Oh! Ich sage euch, Leute, die Gerste ist heutig (heute noch zu erledigen), wer gut mäht, der schafft sie.‘ — ‚Was ist das, Leute, eilt euch sehr, denn dieser² Weizen ist das heutige (Pensum).‘

4.



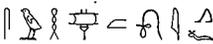
Schäfer, Atlas III, 49, Montet, Scènes, Taf. 17, Capart, Memphis, Abb. 364.

Das Korn, das die Schnitter mähten, wurde in Garben gebunden, die man in langen regelmäßigen Reihen auf den

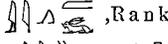
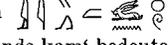
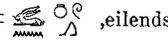
¹ So geschieht es auch heute noch.

² Loret hat nach Montet 205, Anm. 1 zuerst bemerkt, daß *bd-t tn* und nicht *bd-t-n* ‚unser Weizen‘ zu lesen ist; entgegen Wb. 1, 486 schreibt man alt *bd-t* abgekürzt  und nicht . In den Überschriften zu den Szenen der Landwirtschaft fehlt bei *bd-t* das *t* stets, vergleiche Montet 182, 213 und die neuen Texte bei *Nfr* und *K1hjf* in Gtza VI.

den örtlichen Verhältnissen: Die Tiere kommen vom Gutshof, der höher liegen muß als die Felder; denn diese werden von der Überschwemmung überflutet, während die Wohnungen und Wirtschaftsgebäude so hoch lagen, daß sie von den Wassern nicht erreicht werden konnten. Wenn also der Treiber von dem Ankommen der Esel spräche, könnte er das Wort *prj* nicht gebrauchen. Bei der gegebenen Lage kann daher sein *prr* sich nur auf das Wiederhinaufgehen zu dem Ort beziehen, von dem sie herabgekommen (*hbj*) waren. Er müßte von den Ankommenden *hbj* oder *ij m wj* sagen.

Nun kennen wir ein solches *ij m wj* als Eigenname, aber es zeigt für *wj* eine andere Bedeutung, Ranke, Namenverzeichnis, S. 11, 12: , 'Die eilends gekommen ist', entsprechend , 9, 6, 'Der eilends kam'.¹ Ein *wj*, das eine eilige Bewegung bezeichnet, ist bisher sonst nur in der Spätzeit belegt, was aber für sein Alter nichts besagen will: Wb. 1, 246 'schneller als der  Wind, wenn er weht'. Bei dem Eigennamen 'Ij-t m wj ergibt ja auch ein 'die von ferne gekommen ist' keinen Sinn; wohl aber 'eine, die schnell gekommen ist', wie das parallele *ij m shs*. Die Namen wollen besagen, daß das Kind unerwartet rasch zur Welt kam, sei es, daß die Geburt überraschend schnell vor sich ging oder daß sie früher als erwartet eintrat.

Das *mrj prr m wj* ist also aufzufassen als: Gern hat man den, der eilends, wie der Wind, mit seiner Last zum Gutshof hinaufgeht. Damit ist der Gegensatz zu dem Schläfrigen besonders klar. Bei *sdr* ist Wb. 4, 390 f. zwar die Bedeutung 'still liegen' = sich nicht rühren angegeben, nicht aber die übertragene Bedeutung von 'nichts tun', 'faul sein'. Gunn hat es in den Studies in Egyptian Syntax Pyr. 1429 mit 'müßig', 'untätig sein' übersetzt, aber erst durch Schäfer, Atlas III, S. 98 und

¹ Vergleiche Wb. 3, 472 *m shs* 'eilends'. So wird auch , 'Ranke, ebenda, 8, 27, vielleicht nicht eine Abkürzung von , 'Der zur rechten Stunde kam' sein, sondern 'Der eilends kam' bedeuten; zu , 'eilends' siehe Wb. 1, 313.

die Erklärung der Beischrift zu III, 55 B,¹ wird deutlich, daß die Ägypter wie wir ‚schlafen‘ auch im Sinne von ‚faul sein‘ verwendeten. In unserem Falle bezeichnet es das träge, langsame Dahinschreiten.

Das  bedarf aber noch der Erklärung; ohne Zweifel ist *šdrtj* zu lesen. Die Form könnte einem aktivischen prospektiven *šdmtj* entsprechen, für das freilich nur wenige Beispiele vorliegen, siehe Gunn, ebenda, S. 41. Eher aber dürfte eine Substantivbildung auf *tj* vorliegen, der wir häufig begegnen. So entspricht *nḏ* ‚schützen‘ ein altes *nḏ* ‚Schützer‘, seit dem Mittleren Reich aber häufiger *nḏtj*, Wb. 2, 374 f.; *dj* heißt ‚sich widersetzen‘, davon ist ein *djtj* ‚der Widersacher‘ abgeleitet, Wb. 5, 519; ebenso von *špr* ‚bitten‘ ein *šprtj* ‚Bittsteller‘, Wb. 4, 104, und neben *m3c* ‚gerecht‘ wird später ein *m3ctj* verwendet. Meist mag dabei die Nisbeform von einem weiblichen Substantiv des Stammes vorliegen, wie *djt.t* ‚Widersetzlichkeit‘ seit dem Mittleren Reich, *špr.t* ‚Bitte‘ seit dem Mittleren Reich, *m3c.t* ‚Gerechtigkeit‘. Weibliche Substantive des Stammes *šdr* siehe Wb. 4, 392.

Das , das getrennt unter dem Ende der Zeile steht, ist ein Vokativ: *iw-w hr-j* ‚die ihr zu mir gekommen seid!‘.² Die ganze Beischrift ist also zu übersetzen: ‚Gern hat man den, der eilends wieder hinaufgeht, aber Prügel erhält der Schläfrige, o ihr, die ihr zu mir gekommen seid!‘

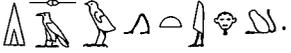
5.

Zur Erklärung der unter 4 beschriebenen Rede sei auf die Bilder verwiesen, die den Zug der hochbeladenen Esel zur Tenne zeigen. Nach ihnen zu schließen müßten sich unter den Tieren sehr viele der *šdrtj* finden; denn hinter ihnen geht der Treiber mit einem Knüppel, den er hoch schwingt oder auf ihr Hinterteil legt. Aber wir begegnen auch anderen

¹ Text S. 112.

² Die Schreibung  läßt nicht erkennen, ob es sich um ein Partizip Perfekt oder Imperfekt handelt. Für letzteres vergleiche Erman, Gramm.⁴ § 390 a, für ersteres Sethe, Verbum II, § 844 f.

Darstellungen, die eine freundlichere Behandlung vermuten lassen, da die Treiber keine Stöcke führen, wie Davies, Ptahhetep II, 7 und *Ššmnfr IV*, L. D. II, 80. Auch fehlen die Drohungen und Beschimpfungen¹ wie bei dem Beladen oder beim Dreschen. Bei diesen Gelegenheiten konnten die Esel eher ihre sprichwörtliche Störrigkeit zeigen, während sie mit ihrer schweren Last weniger Lust zu Widersetzlichkeiten hatten. Übrigens war es auch nur eine Redeweise, wenn der Treiber bei *Tjj* die Tiere mahnte, sie sollten so eilig zur Tenne ziehen, *m wj*; *zāi el hauwa*, wie man heute sagte. Mit dem riesigen Garbensacke auf dem Rücken konnten sie nicht galoppieren, durften es auch nicht. Sonst wäre ihnen die Last heruntergefallen, die ohnehin ein daneben schreitender Bursche immer im Gleichgewicht halten muß. Ein stetiges, nicht zu flottes Schreiten war hier das Gegebene. So sind auch, wie schon Erman, Reden 26, bemerkt, wohl zwei Reden zu verstehen, die eher auf ein Bremsen hinweisen.

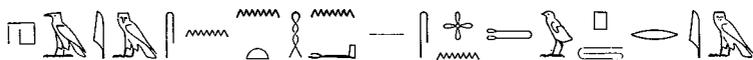
Die erste ist L. D. II, 56 a aufgezeichnet, wo über der letzten Gruppe steht: . Erman übersetzt: ‚Laß langsam gehen² . . . gelangt hin‘. Er faßt also Δ als das Verbum *ph*, es kann aber auch bei *hr phwj* eine zusammengesetzte Präposition vorliegen, ähnlich wie *m phwj* und *hr phwj*. Sie stünde dann im Gegensatz zu dem *hr h·t*, das nach Wb. 3, 23, wenn auch sehr selten, gebraucht wird und ‚vor jemand, vor etwas (= an der Spitze von)‘ bedeutet; *hr phwj* wäre also: ‚hinter, am Ende‘. Als Präposition faßt es auch Montet, Scènes 212: ‚Fais ralentir! Viens par derrière!‘ Er glaubt freilich, daß man hierbei Vorsicht üben und einen möglichen Unfall vermeiden wolle, wofür aber die Darstellung keinen Anhalt bietet. Besser wird man in *ij hr phwj* einen Vokativ sehen: ‚Mach langsam, der da zuletzt kommt.‘ Die Rede gälte dann dem Treiber, der den Schluß des Zuges bildete und der L. D. II, 56 a nicht mehr dargestellt ist. Das Relief ist hier beschädigt, aber Text I, 36 Anm. 1 wird bemerkt, daß der Streifen noch weiter nach links

¹ Freundliche Anreden bei dem Zug zur Tenne siehe Erman, Reden 26.

² Zu *šw* vergleiche jetzt Wb. 3, 418: ‚langsam gehen‘, ‚schleichen‘.

reichte und die Darstellung noch nicht abgeschlossen ist. In dem Ruf an den Treiber am Ende der Reihe äußerte sich dann die feine Beobachtung, daß bei hintereinander marschierenden Eseln immer der letzte hauptsächlich maßgebend ist. Wird er angetrieben, so teilt sich die schnellere Bewegung in dem ganzen Zug fort, auch wenn er nicht dicht geschlossen ist, da kein Tier sich überholen lassen will; während der Esel an der Spitze weggaloppieren kann, ohne daß der Rest ihm folgt.

6.



Capart, Rue de tomb., Taf. 28, Schäfer, Atlas III, 52.

Der Mann zur Linken auf unserer Abb. 5 steht in der Mitte der Tenne, wo keine Frucht lag. Diese ist rings um ihn auf breiter Bahn in einem Kreis auf dem Boden ausgebreitet, und auf diesem runden Bande werden die Tiere herumgetrieben. Die Aufgabe des Treibers am rechten Ende des Bildes war es, die Tiere mitten auf der Bahn zu halten und sie nicht nach außen, über den Tennenrand hinaus, gehen zu lassen. Darum ruft ihm der Mann in der Mitte zu: *h3j im-šn ntj hn^c-j*. Das übersetzt Erman 27: ‚steig unter sie, mein Genosse‘, was natürlich heißt: ‚schlage sie‘. Aber man kann das *h3j im-šn* nicht trennen von dem $\Delta \square \text{B} \Delta \parallel \text{wavy} \text{O} \text{B} \parallel$, *Mrrwk3*, Atlas III, S. 91: ‚Laß sie an ihre (der Tenne) Mitte herangehen.‘ Das *h3j* ist vom Standpunkt des Redenden aus berechtigt, da er auf der unbelegten Tennenmitte tiefer steht. Man wird daher übersetzen: ‚Komm herunter mit ihnen!‘ Zu dem *im-šn* sei bemerkt, daß *im-* in ähnlicher Verbindung auch sonst vorkommt, wie $\Delta \text{B} \text{O} \text{B} \leftarrow$ Ti 116 und in dem sehr häufigen $\text{O} \text{B} \text{O} \text{B} \parallel \text{wavy}$, das der Mann in der Tennenmitte dem Treiber am Außenrande zuruft und das unserem *h3j im-šn* dem Sinne nach gleich sein muß.

In der Rede des Treibers zur Rechten geben die Abschriften von Erman und Montet eine Lücke hinter \equiv an, in der sie nach der Übersetzung zu schließen ein O vermuten. Ein Vergleich der Tafeln hat aber gezeigt, daß der

oben gegebene Text sicher ist. Die Beischrift ist an ihrem Ende aus Rummangel unregelmäßig zwischen Treiber und Herde eingefügt. Das \equiv steht knapp über der Schulter des Mannes, und an seinem Oberarm ist ein \ominus ganz deutlich, die Fortsetzung 𓏏 findet sich erst unter dem Kopf des Esels.

Erman, Reden 28, lautet die mit Vorbehalt gegebene Übersetzung: ‚ich bezahle(?) es dir, wenn [du dich] dabei wendest‘, Montet, Scènes 217: ‚Je te guérirais (si tu) t'écartes de là.‘¹ Erman verweist Anm. 1 darauf, daß *šwn* ‚kaufen‘ als Verbum freilich erst neuägyptisch belegt sei, bei Montet liegt wohl eine nicht angängige Verbindung von *šwnw* ‚Arzt‘

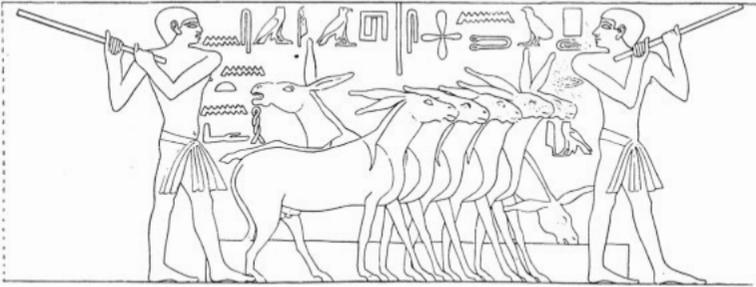


Abb. 5.

und *šwn* vor.² — Beide Übersetzungen aber sind durch die neue Lesung unmöglich geworden. Sie gehen dazu von der Voraussetzung aus, daß die Worte an einen der Esel gerichtet sind. Das ist jedoch durchaus nicht von vornherein anzunehmen, viel häufiger sind die Fälle, in denen Rede und Gegenrede der Treiber wiedergegeben werden. Da nun in unserem Beispiele der Ruf des links stehenden Mannes seinem Kameraden gilt, so ist es wohl wahrscheinlicher, daß dieser umgekehrt seine Worte an den Rufenden richtet.

Für die Verbindung der Worte mit der Darstellung sei bemerkt: Die Tiere in geschlossener Reihe genau auf der Bahn zu halten war offenbar nicht leicht, leichter noch bei den schwerfälligen Rindern als bei den eigensinnigen Eseln.

¹ Atlas III, S. 107 werden beide Reden als unklar unübersetzt gelassen.

² Siehe aber Index, S. 421: ‚šun payer le prix, récompenser.‘

Bedrohte man das Tier, das über den Rand hinausging, mit dem Stock oder schlug auf es ein, so mochte es zum Beispiel halbkehrt machen und sich quer über die Bahn vor die anderen Tiere stellen¹ oder auch sich ganz umwenden und in entgegengesetzter Richtung rennen. Solche Unordnung in der Herde wird gerade in der späteren Zeit gerne dargestellt, und bei dem Dreschen mit Eseln gehört das Durcheinander allmählich zum Bilde. Ist der Wirrwarr auf der Tenne aber nicht mehr eine Ausnahme, sondern war er schon ein überkommenes Motiv, so entfällt damit die Notwendigkeit, die Beischrift eben auf das Verhalten der Tiere zu beziehen, wie andererseits beispielsweise Davies, Ptahhetep II, 8, die Esel sich sehr ordentlich zu benehmen scheinen, die Beischrift aber eine grobe Widersetzlichkeit voraussetzt. Ferner sind gerade bei den Bildern des Dreschens Nachlässigkeiten des Zeichners festzustellen, worauf Erman schon aufmerksam machte. Man verwechselte die Rufe der beiden Treiber oder legte sie einem Treiber allein in den Mund, wie L. D. II, 71 a, wo auf der Gegenseite ein anderer sonst nicht belegter Ruf steht.

Diese Feststellungen zeigen, daß für die Verbindung unseres Rufes mit der Szene verschiedene Möglichkeiten bestehen. Sollte das *šwn-tw p̄hr im* einem der Tiere gelten, etwa dem Esel, der sich links in falscher Richtung aufgerichtet hat, so ergäbe sich im Sinne Ermans die Bedeutung: ‚Ich bezahle es dir, der du dich da(bei) umgewendet hast.‘ Aber es fehlt jeder Anhalt für eine Bedeutung von *šwn* ‚bestrafen‘ oder ‚es jemandem heimzahlen‘, das ist nur aus dem vermeintlichen Zusammenhang geraten. Das gilt auch für die zweite Möglichkeit, daß der Treiber seinem Kameraden zu ruft: ‚Bestrafe doch den, der sich dort umgewendet hat.‘

Nun kennen wir aus den Pyramidentexten, § 811, 1203, 1371 und 1741, ein *šwn*, das Sethe in seinem Kommentar 4, 46 als Kausativ von *wnn* ‚sein‘ auffaßt und das er an den betreffenden Stellen als Nomen actionis erklärt: ‚das jemand etwas sein lassen‘, ‚ihm eine Eigenschaft verleihen‘. Fassen

¹ Siehe die gelungene Darstellung bei den dreschenden Rindern L. D. II, 47.

wir unser   als *š-wnn*, so ließe sich der Ruf übersetzen: ‚Veranlasse das Sichwenden dort.‘ Das kann nur eine Aufforderung an den Treiber in der Mitte der Tenne sein; der soll aber nicht den Esel, der in falscher Richtung steht, umwenden, sondern das Rundgehen der Herde im Gang halten.

phr heißt ja nicht nur (Wb. 1, 544 f.) ‚umdrehen‘ oder mit reflexivem Objekt ‚sich umwenden‘, sondern häufiger noch ‚umhergehen‘, ‚(rund)herum gehen‘, auch ‚herumführen‘, wie *Tjj*, Atlas III, 79, das  der Gänse, die nach dem Nudeln herumlaufen oder herumgetrieben werden. Auf eine Aufforderung an den Treiber weist auch das   am Schluß des Rufes. Wie man dem Pflügenden, Wiedemann-Pörtner, Karlsruhe, Taf. 6, zuruft:   ‚Drück (auf die Sterzen) da!‘, so mahnt der Treiber seinen Kameraden in der Mitte der Tenne: ‚Laß herumgehen da!‘, denn dessen Aufgabe war es, den Gang zu verlangsamen oder zu beschleunigen.

In *šwn* wird aber eher ein Kausativ von *wn* ‚eilen‘¹ vorliegen, das alt auch  geschrieben wird, wie Pyr. § 622a M. und N.  , ebenso 646. Dieser Annahme steht nicht entgegen, daß *wn* ‚eilen‘ in den Beischriften als  erscheint, denn die Schreibungen sind im Alten Reich durchaus nicht folgerichtig, und unser Ruf könnte dazu aus einer anderen Vorlage stammen. Damit ergäbe sich die Mahnung: ‚Beeile das Rundgehen da!‘ Daß die Tiere oft in schnelleren Gang gesetzt werden mußten, zeigen uns auch    , L. D. II, 71 a,    Leiden, Taf. 21.

Bei unserem       denkt man unwillkürlich an das    ,    Wb. 1, 547, ‚von unpassendem Verhalten beim Reden (ob: jemand nach dem Munde reden?)‘, Mittleres Reich‘. Das könnte auch die Wendigkeit beim Reden, das schnelle Wechseln in der Richtung oder in der Meinung

¹ *Šwn* ist durch *šin* verdrängt, während andererseits *in* ‚eilen‘ nur noch in dem Lesezeichen  vorliegt und sonst *wn*, auch  geschrieben, verwendet wird. Aber *wn* und *in*, *šin* und *šwn* sind die gleichen Worte.

bezeichnen, wie ja oft sprichwörtliche Redensarten vom Landleben hergenommen sind.

7.



Ti 122, Schäfer, Atlas III, 50, Montet, Scènes, Taf. 18.

Nach dem Dreschen wird die Frucht zu Haufen zusammengeharkt und geworfelt. Die Frau zur Linken des Kornhaufens schöpft eben mit ihren Worfelhölzern eine neue Ladung, während ihr Gegenteil die Hölzer zusammengelegt

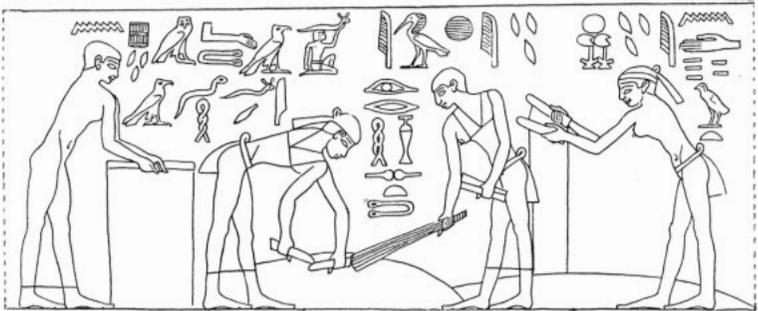


Abb. 6.

in der linken Hand hält und mit der rechten einen steifen Besen führt. Die Worflerin mahnt ihre Kameradin: *fj^c-t* . . . Erman, 28 übersetzt das: ‚streck die Hand in diese Gerste hier, sie ist (nur noch) Stroh(?)‘; ähnlich Atlas, S. 100: ‚Steck deinen Arm in diese Gerste, sie ist (so gut wie nur) Stroh‘. Eine ganz entgegengesetzte Auffassung trägt Montet, Scènes 223, vor: ‚Sa compagne qui s’est mise résolument à travailler avec les vans, lui fait remarquer que la balayette est devenue inutile: « Lève de cet orge! Il est mondé. »‘ Das ‚mondé‘ ist freilich nur geraten,¹ und die Vermutung Ermans, ebenda, Anm. 8, daß *dhj* das spätere *dhj* ‚Stroh‘ sei, ist einleuchtend.

¹ ‚Le mot . . . *dhj* dont « mondé » n’est qu’un équivalent très approximatif, exprime l’état de grains débarassés de tous les corps étrangers qu’on pouvait enlever au moyen de la balayette.‘

Andererseits aber will *fj-j^c* ‚den Arm erheben‘ durchaus nicht zu dem Hineinstecken in die tiefer am Boden liegende Gerste passen. Man erwartete das neutrale *rdj-t^c*; vergleiche dazu die Wb.-Belegstellen für *rdj-t d-t hr* und *rdj-t^c hr* S. 706, 14 und die Bemerkungen Sethes zu *rdj-t^c r* ‚die Hand ausstrecken nach‘, Kommentar zu Pyr. 3, S. 45, 127.

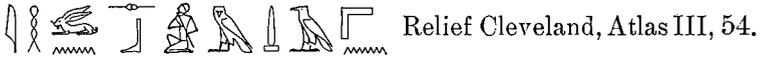
Auch erscheint es gar nicht nötig, daß die Fegende die Hand in den Kornhaufen stecke; denn die Worflerin schöpft eben aus ihm mit den Hölzern, und dabei mußte sich auch der Partnerin zeigen, in welchem Zustand das Korn war.

fj-j^c wird nach Wb. 1, 572 gebraucht für ‚den Arm heben, erhoben halten, zum Winken, Beten, Schlagen‘. So konnte es in unserem Falle bedeuten: die Hand rühren, nicht nachlässig herabhängen lassen, sich angestrengt mit etwas beschäftigen. Nicht so, daß die Fegende nun ihren Besen beiseite legen und worfeln soll, sondern daß sie fleißiger fege. Auch bei dieser Beschäftigung mußte sie den Arm ‚heben‘, nach rechts und links hoch ausschwingen. Das Bild gibt nur den Augenblick wieder, in dem der Besen den Kornhaufen berührt, aber er durfte nicht an dessen Oberfläche bleiben und nicht langsam bewegt werden, durch kräftiges Hin- und-herbewegen kurz über ihr sollte die Spreu weggeweht werden. So hatte also die Aufforderung den Sinn: ‚Hebe deinen Arm mit dieser Gerste (fege sie fleißig), denn sie ist noch (ganz voll) Stroh.‘

In diese Richtung weist auch die Antwort: ‚Ich tue wie du wünschest‘. Bei den Zwiegesprächen ist zu beobachten, daß der Partner, der zu einer Handlung aufgefordert wird und seine Bereitwilligkeit durch *irj-j*, *irj-j r hs-t-k* und ähnliche Worte ausdrückt, meist schon bei der Ausführung des Wunsches dargestellt ist: er wird aufgefordert, an dem Schenkel des Opfertieres zu ziehen und zieht schon aus Leibeskräften, er soll Stricke herbeibringen und reicht sie schon hin; der Papyrusarbeiter, der mit seiner Last niedergefallen ist und dem sein Kamerad ‚Steh auf!‘ zuruft, antwortet: ‚Ich tue nach deinem Wunsch‘ und hat sich schon halb erhoben. Man erwartete also in unserem Beispiel eher, daß die Angeredete nun auch ihre Hand schon in die Gerste stecke. Auf

der ganz entsprechenden Szene am rechten Ende der Darstellung bei *Tjj* sagt die Worflerin ‚Fege die Unreinheiten dieser Gerste weg‘, und der fegende Kamerad antwortet *irj.j r ḥs.t-t* und fegt fleißig weiter. Ebenso wird unsere Fegende schon dabei sein, das *fj-j'-t* auszuführen.

8.



Relief Cleveland, Atlas III, 54.

Auf der Abbildung ist die Ernte des Flachses dargestellt. Mitten unter den Leuten steht ein Flötenbläser, der durch

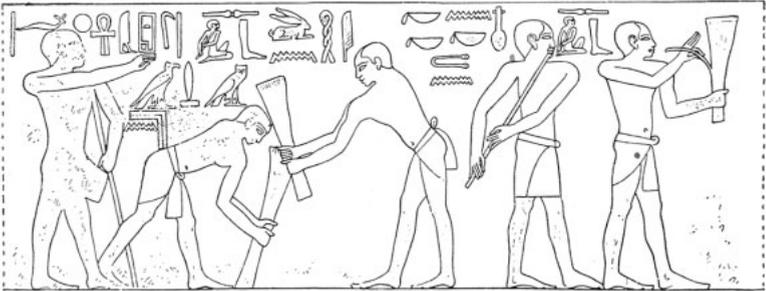
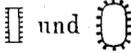
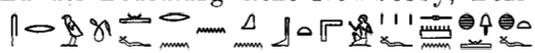


Abb. 7.

seine Weisen die Arbeit erleichtern und in Fluß halten soll. Aber eben hat er eine längere Pause eintreten lassen, und der Gutshofmeister *'Ij'nhf*, der, auf seinen Stab gelehnt, das Ernten überwacht, mahnt ihn, sein Spiel wieder zu beginnen. Der Zuruf ist in zwei Teile gegliedert; der erste lautet *i ḥwn sbj* ‚O Bursche, blas doch!‘, der zweite beginnt mit *m*, der Negation vor einem Imperativ, ‚und . . . nicht‘.  ist das Wb. 5, 514f. behandelte *dj*, I. reflexiv ‚sich in den Weg stellen‘, II. ohne reflexives Pronomen, dasselbe; III. mit direktem Objekt ‚bedrängen‘, ‚behindern‘ und ähnlich.

Das auf *dj* folgende Zeichen kann nur  *knb-t* sein, das die Ecke eines Gebäudes darstellt; doch könnte die Rille auffallen, die auf unserem Bilde in der Mitte des senkrechten und waagerechten Armes zu sehen ist. Vielleicht ist das eine

Erinnerung an die ältere Form der Hieroglyphe, die noch Petrie, Medum, Taf. 19, vorzuliegen scheint. Dort heißt eines der Dörfer  ,Kranichswinkel'. Die Mauern zeigen hier an der Außenseite die Vor- und Rücksprünge wie bei  und .¹ Vielleicht hatte man bei unserem Zeichen diese Gliederung in Farben eingetragen.

knb·t bezeichnet die ‚Beamtschaft‘, *knb·tj* den Beamten der Verwaltung. Zu der Bedeutung siehe Newberry, Beni-Hasan I, Taf. 25:  ,Er verewigte die Namen seiner Beamten, trefflich gearbeitet, entsprechend ihren Ämtern‘. Nach Wb. 5, 53 war *knb·t* ‚Beamtschaft‘ bisher nur seit dem frühen Mittleren Reich belegt, doch führt schon *K3hjf* den Titel , Giza VI, Abb. 31.

So ergibt sich die Übersetzung: ‚O Bursche, blas und widersetze dich unserer Beamtschaft nicht.‘ Wahrscheinlich hatten die Erntearbeiter den Flötenspieler auch selbst aufgefordert; aber Musikanten wollen ja auch heute noch genötigt werden. Bei unseren Grabungen erklangen nach einer längeren Pause der Sänger oder Spieler oft von allen Seiten die Rufe: ‚Qûl ya Bindêni!‘ ‚Hât lina dôr ya Reslân!‘ ‚Zammar ya ‘Âli!‘² Schließlich greift der Reis ein und mahnt den Flötenspieler ernstlich. Wenn er dabei ‚unsere Beamtschaft‘ von sich und den Arbeitern sagt, so ist das ein Kompliment gegenüber seinen Leuten, gar nicht notwendig scherzhaft gemeint und sicher nicht spöttisch.³

¹ So ist wohl auch auf dem Palermostein, Sethe, Urk. I, 237  — , Annalen des *Šnfrw*, das Zeichen *knb·t* zu lesen, wie entsprechend  ebenda, I, 248 aus den Annalen des *Nfrirktr*. Urk. I, 237 ist zu übersetzen: ‚Errichten (des Gebäudes), „Hoch ist die weiße Krone auf dem Haupt des *Šnfrw*“ an der südlichen Ecke und des „Hoch ist die rote Krone auf dem Haupt des *Šnfrw*“ an der nördlichen Ecke.‘

² ‚Sing, Bindêni!‘ ‚Gib uns ein Stück zum besten, Reslân!‘ ‚Blas die Flöte, ‘Âli!‘

³ Ein gutmütiger Spott und nicht ein Hohn (Erman 61) ist es, wenn die Anrede *itjw* ‚Fürst‘ gebraucht wird, Kairo 1534, Capart, Rue de tomb. 67; sie entspricht etwa dem heutigen ‚ya bâša‘.

Wenn die vorgetragene Übersetzung noch einer Stütze bedürfte, so ist sie durch die Parallele Giza IV, Abb. 9, S. 39 gegeben. Hier sitzen sich Harfenspieler und Sänger gegenüber, und hier ist es der Sänger, der sich ziert und gebeten sein will. Das tut der Harfenist mit den Worten: ‚Stimme ein! Tu mir den Gefallen, mein Lieber! Eile und sträube dich nicht! Tue es!‘

Hier sei ein kurzer Ruf angefügt, der ebenfalls aus einer Darstellung der Flachsernte stammt. Gewöhnlich fehlen bei ihr die aufmunternden Reden; denn die Arbeit war nicht sehr schwer, erforderte aber große Sorgfalt, *Nfrirtnf* Brüssel, Atlas III, 45, ruft ein Mann seinem Kameraden zu: 

. Die Halme des Flachses werden nicht abgeschnitten, sondern in Büscheln mit der Wurzel aus dem Boden gerissen, daher die Mahnung: *itj* ‚ziehe!‘. Atlas III, S. 89 wird der Ruf übersetzt: ‚Zieh, dein Arm schaffe.‘ Dabei wäre aber eine grammatische Schwierigkeit zu überwinden. *ik itj it-t* müßte ein optativischer verbaler Nominalsatz mit einem Pseudopartizip als Prädikat sein. Nun waren wohl ursprünglich solche Sätze bei allen Verben möglich,¹ und zu dem optativischen Gebrauch des alten Perfekts siehe oben S. 19. Aber zur Zeit der Niederschrift der Reden dürfte schon die Scheidung ganz durchgeführt sein, nach der nur die passivischen und intransitiven Verben dabei im Pseudopartizip stehen, während die aktiven den Infinitiv mit *hr* benutzen. Für *itj* siehe  ‚Der Vqrlesepriester opfert‘, Montet, Scènes 151, und vergleiche Capart, Rue de tomb. 56  ‚Die Totenpriester dieser Phyle „Backbord“² bringen das Opfer zum Speisetisch‘.

De Walle, Le Mastaba de Neferirtnef, S. 58, gibt den Ruf wieder mit: ‚Tire donc homme de peine!‘ und verweist auf Erman, Reden 11/12, wo  als ‚Arbeiter‘ bei den Anreden aufgeführt wird.³ Tatsächlich steht bei den häufig belegten Kurzschreibungen durchaus nichts im Wege,

¹ Erman, Gramm.,⁴ § 362 a.

² So schon richtig Montet 177.

³ Siehe oben S. 12.

☉ als *irw ih·t* zu lesen. Aber eine Schwierigkeit liegt in *‘-k*, das man an sich ‚Ziehe doch deinen Arm‘ übersetzen müßte. Die Lösung könnte sein, daß — nur ein Zusatz zu *itj* ist, da im Ägyptischen manche Verben ein Objekt als Ergänzung erhalten, wie auch *irj — ih·t*. Die beste Entsprechung haben wir bei der Mahnung an den Pflügenden, dem man ¹ aber auch zuruft.² In diesen beiden Beispielen wird aber eher eine Badal-Form vorliegen: ‚Ziehe, nämlich dein Arm, o Arbeiter!‘ für: ‚Dein Arm (deine Hand) ziehe!‘.

9.

Ti 111, Schäfer, Atlas III, 44, Propyl. S. 262, Montet, Scènes, Taf. 15, Capart, Memphis, Abb. 373.

Wenn der Sämann die Saat ausstreute, trieb man eine Schafherde über den Acker, damit sie die auf der Oberfläche

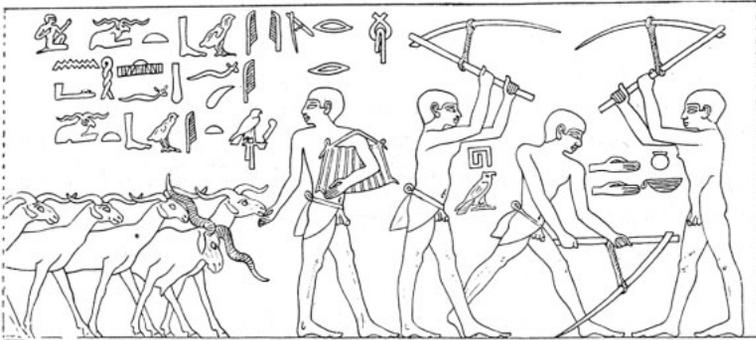


Abb. 8.

liegenden Körner eintrete. Das Stampfen in dem zähen, schlammigen Boden war für die Tiere eine große Anstrengung, und die Bauern versuchen ‚mit Peitsche und Zuckerbrot‘ den Marsch in Gang zu halten. Hinter der Herde sieht man Treiber mit hochgeschwungenen Lederpeitschen, und vor ihr

¹ Siehe oben S. 29.

² L. D. II, 107 und Deir el Gebräwi II, 6. siehe Erman. Reden 24, Anm. 6.

geht ein Mann mit umgehängtem Kornsack rückwärts und lockt ein Schaf mit einer Handvoll Körner. Über ihm stehen die obigen Worte. Zunächst hatte man diese Worte zu der anschließenden Szene gezogen, bei der Feldarbeiter mit Hacken den Boden bearbeiten. Maspero, *Études ég.* II, 73, und Dévaud, *Recueil* 39, 157, hielten *mr* für ein Verbum ‚hacken‘, siehe Montet, *Scènes* 192, Anm. 2. Aber bei der Stellung und Richtung der Zeichen kann kein Zweifel sein, daß sie zu dem Mann gehören, der den Kornsack trägt, und daß sie seine Worte wiedergeben. Das ist auch jetzt die allgemeine Auffassung, aber der Ruf gilt allgemein als unverständlich.¹ Nun liegt augenscheinlich der Imperativ eines zweiradikaligen *mr* vor, mit Vorschlags-*i* und folgender Präposition *r*, bei der das Suffix der ersten Person zumeist nicht geschrieben wird: *i-mr r-j*.

Für dieses   läßt sich die ursprüngliche Bedeutung noch bestimmen. Was zunächst das Zeichen anlangt, stellt es nach dem ältesten uns überlieferten Beispiel einen geknoteten Ring dar, in dem ein  Zeugstreifen steckt, Giza I, Taf. 36c, Abb. 51. Es dürfte doch wohl, entgegen S. 226 ebenda, ein Stoffbündel darstellen, wenn auch sehr vorstellig gezeichnet. Außerdem ist in den Belegstellen zu Wb. 2, 105 auf S. 183 noch aus MM. E 15 angeführt:                      

unteren Teile sehr zerstörten Relief vergleiche das besser erhaltene Bild Davies, Sheikh-Saïd, Taf. 16, Atlas III, 53. Die Garben sind sehr stark gezeichnet; der Binder steht jedesmal links daneben, und rechts bringt ein Gehilfe jeweils ein weiteres Bündel. Er reicht es nicht einfach dem Binder, wie Sheikh-Saïd und bei entsprechenden Darstellungen des Flachsbindens, sondern legt es oben auf die Garbe auf.

a. In der linken Gruppe kommen zwei Gehilfen mit Bündeln zum Garbenbinder, der dem ersten oder auch beiden sagt: *mh r sp*.¹ Da früher nur dies eine nicht klare Beispiel vorlag, ist *r sp* Wb. 3, 438 nicht aufgenommen. Unterdessen haben sich die Belege vermehrt; in der Maṣṭaba des *Nfrirtnf*

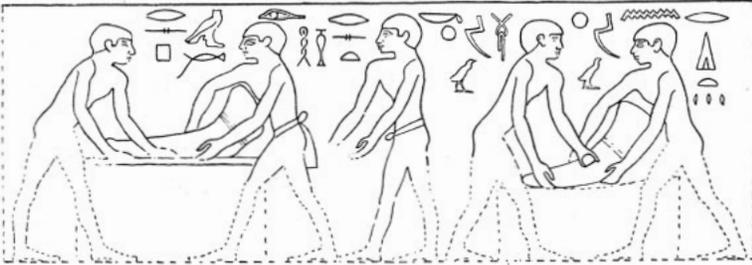


Abb. 9.

kehrt es zweimal wieder. Schäfer, Atlas III, 61, ruft bei der Feigenerte der auf dem Boden sitzende Mann dem Kameraden auf dem Baum, der einen Korb geernteter Feigen an einem Seil herabläßt, zu: $\Delta \square \text{A} \downarrow \leftarrow \overline{\square} \odot$, Text S. 122, Laßherab...'. De Walle, Le Maṣṭaba de Neferirtenef, S. 56, übersetzt: ‚Fais descendre petit à petit.‘ Das andere Beispiel stammt aus der Szene des Brettspiels, wo ein Spieler seinem Partner zuruft: $\text{I} \text{T} \leftarrow \overline{\square} \odot$, S. 55 übersetzt: ‚Soulève les pièces chacune à son tour.‘ Darnach würde unsere Beischrift lauten: ‚Fülle(t die Garbe) nach und nach!‘ Das müßte den Eifer der Gehilfen dämpfen, während man eine Aufmunterung erwartete. — Nun ist *r sp* Giza V, Abb. 14 b, S. 65 in einem ganz anderen Sinne belegt; hier kann *šdm r sp* nur ‚Höret zumal!‘ bedeuten, so

¹ Die dahinter stehenden Worte gehören wohl noch zu der Rede, zu lesen ist vielleicht *mh-sn-wš* ‚Siehe sie sind...‘.

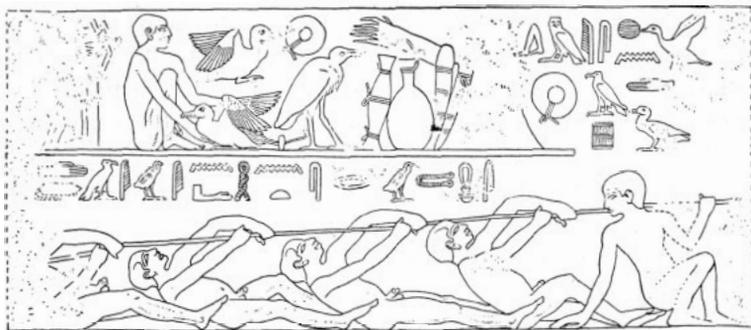


Abb. 10.

11.



Blackman, Meir IV, Taf. 8.

Zwischen beiden Darstellungen herrscht so viel Übereinstimmung, daß eine Abhängigkeit des Zeichners von Meir von dem Meister des *Tjj*-Grabes nicht von der Hand zu



Abb. 11.

weisen ist, wenn er auch in vielen Einzelheiten selbständig vorgeht.¹ Die Szene, über der die Rede steht, ist in beiden Fällen die gleiche: Das Klappnetz war von den Vogelfängern mit einem Ruck geschlossen worden, und die Leute liegen nun auf dem Rücken, das angespannte Seil fest in den Händen

¹ Siehe auch unter Nr. 12.

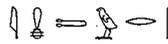
haltend. Zum Verständnis der Wechselrede muß man sich klar darüber sein, was diese Haltung der Leute bedeutet. Meist wird sie so erklärt, daß sie bei dem ruckartigen Anziehen des Strickes auf den Rücken gefallen seien und daß der Zeichner diese komische Situation festgehalten habe.¹ Aber Erman hat die Szene schon richtiger gedeutet, er meint freilich S. 37, daß die Leute ‚nach dem Zuziehen des Netzes am Boden liegend an seinen Stricken zerren‘ und sich dabei aneifern.

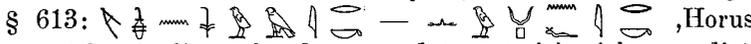
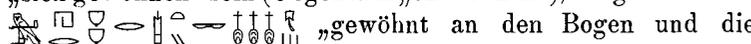
In Wirklichkeit galt es, nach dem Schließen des Netzes den Zugstrick gespannt zu halten; denn nur so blieb die Netzfalle dauernd geschlossen. Ließ man das Seil los, so lockerten sich die beiden Flügel, und die gefangenen Vögel konnten sich herausarbeiten, sei es an den beiden Schmalenden oder in der Mitte, wo die beiden Netzhälften zusammenstießen. Der straffe Verschuß war um so nötiger, als die Vogelfänger bei dem Herausnehmen der eingeschlossenen Tiere ein Netzteil am Ende immer wieder ein wenig lüften mußten, und nur die dauernde feste Spannung den Verschuß sofort wieder herstellen konnte.

Wenn die Leute das Seil liegend angezogen halten, so mochte das für sie praktischer und bequemer sein. Vielleicht war es die zünftige Art des Netzschließens, bei dem Anziehen mit dem Strick gleichmäßig zu Boden zu gehen, denn dafür lag noch ein ganz praktischer Grund vor: Befanden sich die Ziehenden nicht allzufern vom Netz, so mußte bei aufrechter Stellung durch das straffe Anziehen das ihnen näher liegende Ende der Netzflügel ein wenig gehoben werden, da der Strick vom Wasserspiegel bis zur Höhe ihrer Hände aufstieg, und es bedurfte nur einer kleinen Hebung, um einigen Gänsen und Enten den Weg ins Freie zu öffnen.

¹ Klebs, Reliefs A. R., S. 71, bemerkt, daß das Netz wohl dann von den liegenden Leuten zugezogen werde, ‚wenn das Dickicht nicht hoch genug war, um sie zu verbergen‘. Montet 60: ‚Quant aux chasseurs, ils ont tiré la corde d'une si brusque violence qu'ils sont maintenant tous étendus sur le dos‘. — Schäfer, Propyl., S. 653 aber: ‚Die ziehenden Leute haben sich, um Halt zu haben, auf den Rücken geworfen‘. — Vergleiche Atlas III, Text S. 154.

Lagen aber die Leute auf dem Boden, so lag auch das ganze Netz waagerecht über dem Wasser.

Bei der Erklärung der Wechselrede müssen wir von der Darstellung bei *Tjj* ausgehen, da sich Bild und Wort hier besser entsprechen. Der Mann, der am vorderen Ende des Strickes gezogen hatte, macht Anstalten aufzustehen, mit einer Hand hält er sich dabei an dem Strick fest, mit der anderen stützt er sich auf den Boden. Er wendet den Kopf und sagt seinem Kameraden: ‚Komm und tu (mit mir) die Vögel in den Kasten.‘¹ Das heißt, daß er sich mit seinem Nebenmann zum Netz begeben will, um den herausgenommenen Vögeln die Flügel zu knicken und sie wegzubringen. Er erhält zur Antwort:  . . . Bei *Pjpp'nh* in Meir ist das Bild am Seile das gleiche, aber hier sagt nicht der Aufstehende, sondern einer von den Leuten, die zum Netze laufen: ‚Komm, Kamerad, es gibt einen Fang für uns.‘ Dazu paßt aber nicht die Antwort *b*, die eigentlich nur dem Mann gegeben werden kann, der sich anschickt aufzustehen.

Das  ist nun kein unbekanntes Wort, es ist das , , das Wb. 2, 105 angeführt wird und ‚sich an jemanden anschließen‘ bedeutet. Es ist Pyr. § 613, 646—647 belegt. § 613:  ‚Horus hat sich mit dir verbunden — und trennt sich nicht von dir‘. Sethe glaubt, eine prägnantere Bedeutung für *mr* feststellen zu können und übersetzt in seinem Kommentar 3, 129 ‚Horus hat sich an dich gewöhnt, er kann sich nicht von dir trennen‘, und vermutet S. 137: ‚Das . . .  hängt wohl mit dem Wortstamm   zusammen, der die Milchwirtschaft bezeichnet, wie der durch die Hieroglyphe  *mj*, ursprünglich *mr* bezeugte Wortstamm ähnlicher Bedeutung. Die Bedeutung wird „sich gewöhnen“ sein (Gegensatz „entwöhnen“), vergleiche dazu  „gewöhnt an den Bogen und die Pferde“, Urk. II, 70, wo das Gewöhnen von Kindheit an gemeint ist, das auch hier bei uns paßt.‘ Diese Erklärung scheint ein wenig zu weit hergeholt, und das *mhr* kann nicht

¹ Zu *shn* siehe Wb. 4, 253 ‚Vögel (mit geknickten Flügeln?) nach dem Fang in einen Kasten setzen‘.

immer nur ihr Bestes hergeben wollen. Auch hätten sie sicher nicht die Einladung, bei der Krönung des Vogelfanges, dem Bergen der Tiere, mitzuhelfen, ohne triftigen Grund ausgeschlagen.

Vor allem aber liegt eine Verkennung der Situation vor: Gerade die auf dem Rücken liegenden Leute sind die Geplagten, sie müssen das schwere Seil ständig in Spannung halten, während ihre Kameraden die leichtere und abwechslungsreichere Arbeit des Bergens der Vögel besorgen. Als daher in *Tjj* einer der Kameraden, der bisher mit ihnen den Strick gehalten hatte, eben aufstehen will und den Nachbarn auffordert, mitzukommen, um die Vögel zu lähmen, bittet ihn einer der Liegenden, doch nicht wegzugehen, sondern am Strick zu bleiben, da das Netz schwer, zu schwer für weniger Leute sei. Zu dieser Annahme paßt auch am besten *dnš*, sei es, daß es sich um einen großen Fangapparat handelte, dessen Zugseil angespannt zu halten nicht leicht war, sei es, daß dazu der Fang so reich war, daß das Anziehen des Seiles durch das ständige Drängen der Vögel erschwert wurde. *š* in *r-š* bezieht sich auf *šd-t*; in regelmäßiger Rede müßte es heißen: *imr-tw r šd-t-k iw-š dnš (tj)*.¹ Ein Vorwegnehmen des Substantivs durch ein Suffix² ist zwar ungewöhnlich, aber in der Unterhaltung der Arbeiter durchaus möglich.

Man muß also übersetzen: ‚Komm und mach (mit mir) die Vögel lahm.‘ — ‚Halte dich (lieber) an das Netz, mein Kamerad, denn es ist schwer.‘

Zum Schluß sei noch die Frage erörtert, ob   in Nr. 9 und das oben besprochene ,   zwei verschiedene Worte sind oder ob nur verschiedene Schreibungen des gleichen Verbums vorliegen. Der Sinn ist in allen Fällen der gleiche, ebenso die Konstruktion mit *r*: Der Bauer lockt das Schaf mit der Frucht und fordert es auf, mit ihm verbunden zu bleiben, der Vogelfänger bittet den Kameraden, sich an dem Netz zu halten, und Horus bleibt bei seinen

¹ Die Femininendung *tj* ist nur aus Raummangel nicht geschrieben, siehe auch Meir IV, 29, Anm. 7.

² Vergleiche aber Erman, Gramm.,⁴ § 491: ‚Höre es, dieses Wort‘, und im Koptischen: ‚Er sagte, nämlich der NN.‘.

Kindern und trennt sich nicht von ihnen. Dagegen ließe sich einmal die große Verschiedenheit in den Schreibungen anführen. Doch handelt es sich in allen Fällen um die Verwendung des Verbums in übertragenem Sinn, wobei irgendein Lesezeichen für *mr* verwendet werden konnte, nur in *Tjj* 111 käme durch  die ursprüngliche Bedeutung ‚binden‘ zum Vorschein. Stammen die Texte aus späterer Zeit, so wäre trotzdem der Einwand ernster zu nehmen, im Alten Reich aber sind die Schreibungen noch nicht so festen Regeln unterworfen. Die Pyramidentexte gehen dabei ganz ihre eigenen Wege, aber auch in den Beischriften herrscht keine strenge Gesetzmäßigkeit.

Ebensowenig darf eingewendet werden, daß in allen Beispielen *mr* mit reflexivem Objekt erscheint, in *imr-rj* der Nr. 9 aber nicht; denn dort heißt es ‚sich verbinden‘, hier aber ‚verbunden bleiben‘. Den gleichen Unterschied zeigen auch die übrigen Verben des Vereinigens, wie *dmdj* 1. etwas vereinigen, 2. reflexiv sich vereinigen mit, 3. vereint sein; ähnlich *smj*. Außerdem sind ja viele andere transitive Verben in intransitivem Sinne belegt.¹ Es wird daher auch *imr-rj* von Nr. 9 nicht von *imr-rs* der Nr. 10—11 zu trennen sein.

12.

 Ti 117, Montet, Scènes, Taf. 6.

Die Szene knüpft an Abb. 10 an. Nach erfolgreichem Fang sitzt der alte Vogelfänger in seiner Hütte mit seinem Anteil an den erbeuteten Gänsen. Das Bild ist uns nochmals, mit geringer Abweichung, Blackman, Meir IV, Taf. 8, erhalten, aber ohne Beischrift.

Erman faßte die Szene so auf, daß der Mann auf einer Matte sitzend mit zwei Vögeln spiele: ‚Dem einen reicht er

¹ Der intransitiven Bedeutung entsprach gewiß auch eine andere Vokalisation; weist doch vielleicht das Koptische darauf hin, daß ursprünglich zwei verschiedene Infinitivformen des gleichen Verbums vorlagen, eine transitive und eine intransitive, von denen sich nur je eine erhalten hat.

mit dem Finger etwas zu essen und sagt dazu: „Dies gehört dem Felde, meine Herrin“.¹ Aber schon Montet, Scènes 66, hat erkannt, daß der Vogelfänger nicht mit den Tieren spielt; es ist ein grausames Spiel, das er treibt, er dreht einem nach

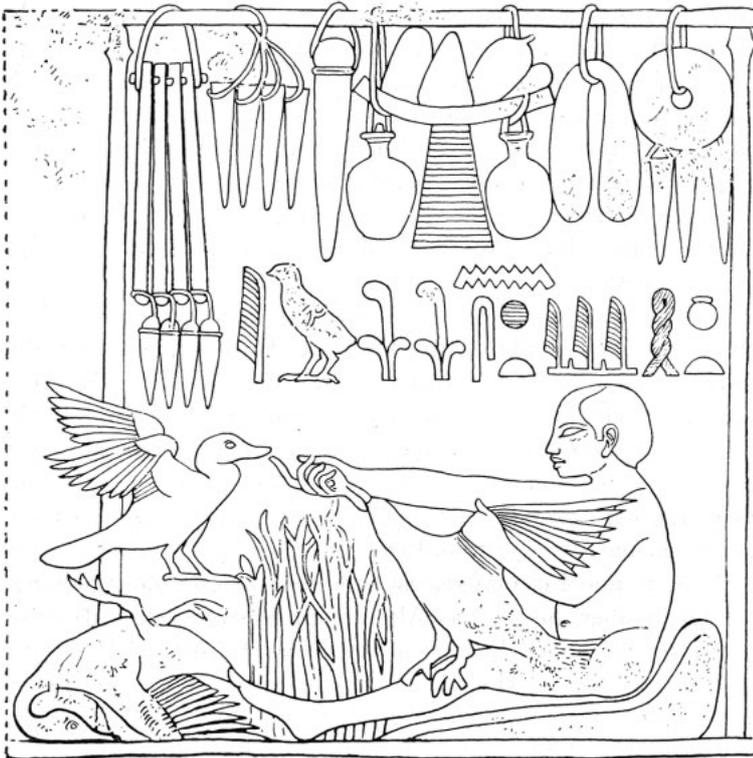


Abb. 12.

dem anderen den Hals um. Links vor ihm liegt schon eine getötete Gans, eine andere hat er eben in Arbeit, und die dritte, die mit geknickten Flügeln vor ihm steht, erwartet ihr Schicksal. Wenn der Mann bei dem kunstgerechten Griff,

¹ Reden 39; er fügt hinzu: „Daß so zu übersetzen ist, wird man nicht zweifeln; das nachgesetzte *ḥwtj* ist die übliche Art, eine Dame anzureden, und *iw n n* ist die Formel, mit der man jemand etwas darbringt.“

den wir von den häufigen Darstellungen des Gänseopfers kennen, den Zeigefinger vorstreckt, statt ihn wie üblich zu krümmen, so ist das seine besondere Art der Handhabung; das Ausstrecken gilt nicht dem vor ihm stehenden Vogel, dessen Schnabel zufällig ganz nahe der Fingerspitze gezeichnet ist.

Montet schreibt S. 66 zu der Szene: ‚En tordant le cou. à sa volaille, l'heureux chasseur rendait hommage à la bonne déesse Prairie qui lui avait procuré ces bons coups de filet: «Ce sont les biens de «Prairie», ma maîtresse.»‘ Darnach müßte ein durch *iw* eingeleiteter Nominalsatz vorliegen, mit *m* als Subjekt und dem Genitiv *n šh·t* als Prädikat. Eine solche Konstruktion aber ist nicht möglich, ein Genitiv verlangte seinerseits eine Anknüpfung ‚dies ist das, was zum Feld gehört‘.

Ermans Auffassung von dem Bau des Satzes ist allein möglich, *n* kann nur dativisch sein. Ebenso sicher ist die Verbindung mit der Formel der Darbringung; dem *iw nn n* begegnen wir in den Beischriften wiederholt. Der Schlüssel für das Verständnis liegt bei . Zunächst könnte man vermuten, daß einfach der übliche Opferspruch vorliege, und zwar für die *Šh·t*, die Göttin der Flur: ‚Das ist für die Flurgöttin, meine Herrin.‘ Die Personifikation der Flur als Göttin des Vogel- und Fischfanges ist uns aus späterer Zeit geläufig, sie reicht aber bis in das Alte Reich hinauf; siehe Montet, Scènes 6, mit den Hinweisen auf Deir el Gebrâwi II, 5 und Sethe in *Ša3hu-re* II, 101. Aus den Pyramidentexten sei auf § 555 b—d verwiesen: ‚Die „Fülle“ hat die Arme dem NN. gereicht, die Arme des NN. haben den „Vogelfang“ umschlungen, alles was die „Flur“¹ hervorbringt, gehört ihrem Sohn, dem „Vogelfang“.²‘

Aus inneren Gründen aber ist diese Auffassung abzulehnen. Wenn es sich um die Weihe eines Teiles der Beute an die Gottheit handelte, dürfte der Vogelfänger nicht bequem auf seiner Matte sitzen, ein Opfer müßte er stehend darbringen, in respektvoller Haltung, so wie wir es bei dem

¹ , N.  .

² Sethe, Kommentar 3, 45—47.

Gänseopfer für den Verstorbenen sehen. Außerdem ist noch ein weiter Schritt von der Personifikation der Flur bis zur Aufnahme der *šh·t* unter die Götter, denen man Opfer bringt. Wir haben nicht den geringsten Anhalt dafür, daß die als Genien dargestellten Dinge oder Begriffe, wie sie etwa Borchardt, *Šaḥu-re'*,¹ S. 108, auftreten, überhaupt im Kult berücksichtigt wurden.

Alle Schwierigkeiten aber sind behoben, wenn wir  *šhtj* lesen. Nach Wb. 4, 231 war  *šhtj* bis jetzt erst seit dem Mittleren Reich belegt, aber für das Alte Reich muß eine Schreibung ohne *ʼ* gefordert werden, gegen die Lesung *šhtj* besteht also nicht das geringste Bedenken. *Šhtj* bedeutet nun nicht den Bauer im üblichen Sinn, den Ackersmann, denn *šh·t* ist nicht speziell der Acker, sondern die Flur im allgemeinen. Auch bei den Bildern, die nur die Jagd, den Fisch- und Vogelfang darstellen, steht als Beischrift: ‚Das Anschauen der ‘, und das ‚Durchfahren der Sümpfe‘ erscheint als ein Teil dieser *kt·t*. So ist *šhtj* gerade auch ein Wort für den jagenden und fischenden Sumpfbewohner geworden, siehe Wb. 4, 232 unter II ‚als Beiwort des Königs in bezug auf den Vogelfang‘ und gr. Horus als Nilpferdjäger, pl. ‚Begleiter des Horus auf der Jagd‘.

Das *iw nn n (kʼ n)* wird nun nicht nur bei den feierlichen Opferzeremonien als Spruch der Darreichung verwendet, sondern galt wohl überhaupt als Ausdruck der Zueignung. Gerade bei der Darstellung, von der unser Bild einen Ausschnitt bildet, wird es so verwendet. Nach der Schließung des Netzes beginnt man die Vögel herauszunehmen,¹ und einer der Leute faßt die erste Gans bei den Flügeln, wendet sich zu dem Grabherrn, der den Fang überwachte, und spricht:  ‚Das ist für den Ka des *Tjj*‘.

Aber nicht alle gefangenen Tiere waren für den Herrn bestimmt, von der Beute erhielten natürlich auch die Vogelfänger ihren Anteil, und auf Abb. 12 sitzt nun der Alte zufrieden mit seinen Gänsen da und spricht: ‚Das da ist für den Sumpfbewohner‘, das heißt ‚für mich‘. So nur hat die

¹ Ti 116. Schäfer. Atlas III, 75, Montet, Scènes, Taf. 5.

sei als das übliche *šk·t* und darum wohl auch eine andere Bezeichnung hatte. Gegen Ermans ‚füllt ihn mit diesem *sp'* wendet er mit Recht ein, daß man den Köder in die Reuse gab, ehe man sie im Wasser versenkte. *sp* scheint ihm eine Bezeichnung des Teichbodens zu sein, der wie eine flache Tenne wirke, in *mhj* sieht er ein ‚mettre à l'eau‘ (S. 417)¹ und übersetzt: ‚Plongez-le dans cette aire.‘ Dabei müsse die Aufforderung der dargestellten Handlung vorangegangen sein, da das Fanggerät bereits im Wasser liege.

Bei diesen Erklärungen wurde einfach angenommen, daß das Bild das Legen der Reuse wiedergebe. — Gerade bei *Tjj* könnte man mit einer solchen Darstellung rechnen, da er Taf. 116 entsprechend beim Vogelfang auch das Aufstellen des Klappnetzes zeigt. Bei dem Fischfang muß zwar das Auslegen der Reuse ihrem Ausheben ähnlich gesehen haben, aber wenn man alle Einzelheiten unseres Bildes betrachtet und mit verwandten Darstellungen vergleicht, wird man nicht zweifeln, daß das Bergen der Beute wiedergegeben ist.

¹ Wb. 2, 122 *mhj* auch ‚ertränken‘, ‚ins Wasser werfen.‘

Junker.

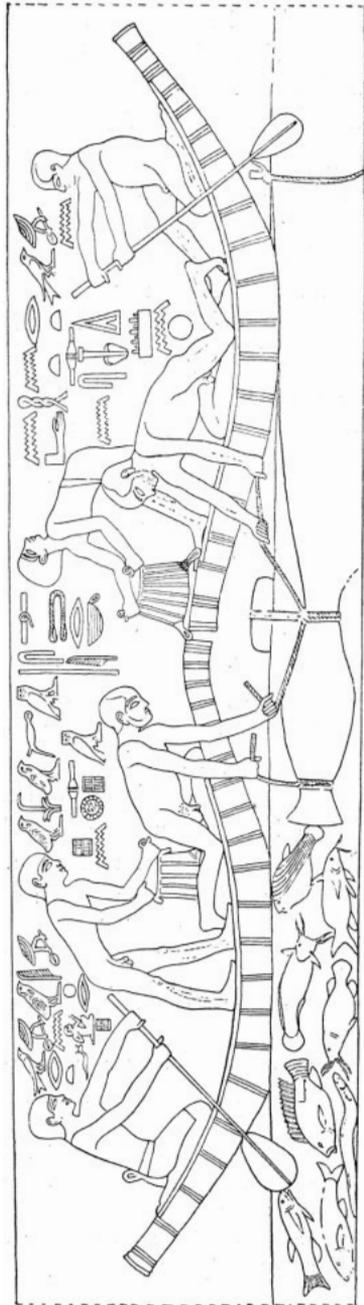


Abb. 13.

Zunächst ist das Tun der beiden Fischer zu erklären, die die Stricke in den Händen halten. Lassen sie die Reuse an ihnen herab oder ziehen sie sie hinauf? Darüber belehrt uns schon das *št3 ʾr-k*, das beim Senken keinen rechten Sinn ergibt,¹ zum Heben aber vorzüglich paßt. Davies, *Deir el Gebrâwi I*, Taf. 6, begegnen wir nun derselben Gruppe mit ganz ähnlicher Handhaltung, und hier wird durch die Beischrift das Bemühen ausdrücklich als *šdj·t šk·t* ‚Das Herausnehmen der Reuse‘ bezeichnet. Man vergleiche auch die Handhaltung des einzelnen Mannes in *Mrrwks3*, Atlas III, 96.²

Wird aber das Herausnehmen der Reuse wiedergegeben, so versteht man auch das Gebaren und die Reden der übrigen Fischer. Wir müssen uns dabei vorstellen, daß die beiden Kähne nicht wie auf dem Bilde mit den Spitzen gegeneinander, sondern parallel nebeneinander stehen. Schäfer hat das Atlas III, 95 für entsprechende Fälle nachgewiesen.³ Das Legen der Reuse mag zwar einige Übung erfordert haben, bot aber keine besondere Schwierigkeit, da das leere Fanggerät aus Binsen oder Papyrus einfach und leicht zu handhaben war. Anders aber, wenn die volle schwere Reuse auf den Kahn gezogen werden sollte. Bei dem Arbeiten an einem beweglichen Gegenstand von dem Bordrand aus mußte sich das Gleichgewicht im Boote ständig ändern und das Fahrzeug hin und her getrieben werden. Da war es für die Ruderer keine leichte Aufgabe, die beiden Kähne immer wieder in parallele Stellung zu bringen. Daher die Aufforderung an den Ruderer im rechten Boot: *hnj wr·t ntj hnc·j dj sm3-šn mnḥ* ‚Rudere kräftig, mein Genosse, mach, daß sie (die Boote) gut zusammen kommen‘⁴ — und über dem Ruderer auf der Gegenseite: ‚Rudere! sagt jener Mann, und ich rudere doch kräftig.‘⁵

¹ Man erwartete dabei ein *dj hj*.

² Text S. 205 freilich auch als Auslegen der Reuse an zwei Leinen erklärt.

³ Siehe Text S. 200f. und Textabb. 95, 3.

⁴ Oder: ‚zusammen bleiben‘, wie Schäfer, Atlas III, 76.

⁵ Ganz ausgeschlossen erscheint auch eine andere Auffassung nicht; *hr* könnte ‚hin zu‘ bedeuten: ‚Ich rudere . . . zu jenem Manne (in dem anderen Kahn)‘; das entspräche dem *sm3-šn*.

Diese lebhaftige Unterhaltung hat viel mehr Sinn, wenn es sich um eine kritische Situation handelt, wie sie bei dem Herausheben der Last, nicht aber beim Versenken der leeren Reuse gegeben war.¹

So erhalten auch die beiden Gestalten, die gebückt einen Korb hinhalten, ihre Erklärung; in diesem befindet sich weder der Köder, der schon in der Reuse sein mußte, noch Handwerkszeug, dessen man nicht mehr bedurfte, mochte man das Fanggerät versenken² oder herausheben. Die Körbe sind leer, und die beiden Fischer halten sie nur aus Eifer schon bereit, um in ihnen die Beute aufzunehmen; denn es sind die üblichen Behälter, in die man die Fische ausschüttet.³ Davies, *Deir el Gebrâwi*, Taf. 6, steht nun genau so ein Mann mit dem Korb bei den Fischern, die die Reuse herausnehmen; vergleiche auch *Mrrck3*, Atlas III, 96.

Ist aber das Heben der Reuse wiedergegeben, so wird auch die Wechselrede der beiden arbeitenden Fischer verständlich. ‚Zieh doch‘ sagt der eine, und sein Kamerad entgegnet: ‚Wie voll ist es dieses Mal!‘ So sagt er voll Freude, als er beim Heben spürt, wie schwer das Fanggerät ist; vielleicht will er damit auch seinem mahnenden Kameraden erklären, warum das Herausziehen nicht so leicht sei.

Grammatisch ist die Rede in dieser Auffassung ganz einwandfrei aufgebaut. Es liegt ein nominaler Nominalsatz mit pronominalem Subjekt und partizipialem Prädikat vor, wie Sethe, Nominalsatz, §§ 80, 80a und entsprechend § 86. Dem *mḥ* ist das *wj*, alt *w* geschrieben, zugefügt, das, Erman, Gramm.,⁴ § 462b, Adjektiva und Verba,⁴ betont, wenn sie am Anfang des Satzes stehen.

¹ Läge das Versenken der Reuse vor, so wäre zudem auf Abb. 13 gerade die Hauptarbeit schon vorüber: das Aufhängen des weitaus größeren rechten Teiles an einer in den Teichboden eingerammten Gabel.

² Montet, *Scènes 31*: ‚On y avait mis sans doute des flotteurs, des paquets de corde, les différents accessoires.‘

³ Ebenso auf unserer Darstellung Ti 111 bei der linken Gruppe.

⁴ Die Verba stehen in einer Partizipialform, vgl. *mrjj-wj* bei Nr. 14.

14.



Bei den Marktszenen möchten wir die Unterhaltung der Leute besonders gerne belauschen, aber die Beischriften bleiben leider zu oft unverständlich. Eine längere Rede steht

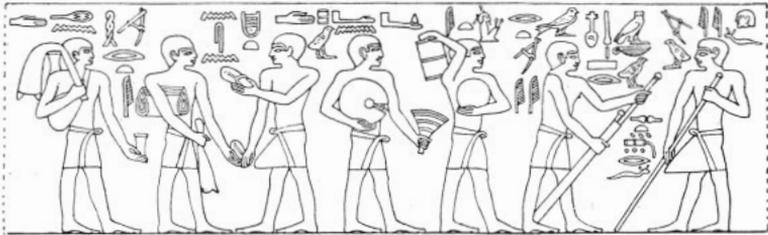


Abb. 14.

Ti 113, wo am rechten Ende der Darstellung mehrere Verkäufer vor einem Kunden stehen. Der erste von ihnen hält Stäbe mit Kugelknäufen feil, der zweite trägt auf der Schulter ein Kornmaß und hält ein rundes Sieb (?) gegen die Brust, der dritte will Fächer verkaufen.

Der Stabverkäufer preist seine Ware mit den obenstehenden Worten an. Die Zeichen müssen wohl in der angegebenen Reihenfolge zu lesen sein, sie bilden von  bis  die erste waagerechte Zeile, in der zweiten stehen *wšr* und *mrjj*, während der Rest unter den Stöcken in senkrechter Linie angeordnet ist.

Das hinter     stehende   zieht Erman, Reden 50, zu der Anpreisung, Montet, Scènes 322, sieht es als Beischrift zu dem zweiten Verkäufer an; denn er läßt es bei der Wiedergabe des Textes überhaupt weg und erwähnt es S. 323 bei dem ‚porteur de coffret‘. Ebenso Schäfer, Atlas III, 63: ‚Sieh doch den sehr schönen Stock, mein Lieber!‘ Aber Erman ist wohl im Recht, wenn er die Gruppe

mit der Rede verbindet; er findet freilich für das ‚rätselhafte Zeichen‘ und das dahinter stehende \ominus keine Erklärung.

Nun kennen wir dieselbe Figur des bärtigen Mannes mit dem Kopfschmuck und den beiden Stöcken aus einem Titel des *Hbwskr*, Murray, Saqqara Mastabas, Taf. 1: $\dagger \ominus \text{H} \text{H} \text{H} \text{H}$. Giza I, 150 wurde vermutet, daß der Grabherr damit als ‚Leiter der Tänzer von Ober- und Unterägypten‘ bezeichnet werde, wie entsprechend *Hmwmw* mit $\dagger \text{H} \ominus \text{H} \text{H} \text{H}$ als ‚Leiter der Sängerinnen von Ober- und Unterägypten‘;¹ vergleiche Mitt. Kairo 9, 25. Sethe ist in seinem Kommentar zu den Pyramidentexten 4, 125 bei § 863a zu dem gleichen Ergebnis gekommen.² H ist also der Tänzer; die Figur Ti 133 ist ganz gleich gezeichnet, nur fehlt die Troddel, die über den Rücken hängt und der man auch bei der dritten Tänzerin von links auf Tafel 7a, Vorbericht Giza 1928, begegnet. Bezeichnend für die Tänzer sind daher die Stirnbinde mit der Feder und die beiden Stöcke mit kugeligem Knauf. In dem Wortzeichen der Pyramidentexte $\text{H} \text{H}$ und in den Darstellungen des kultischen Tanzes wie Borhardt, Ne-woser-re III, 16, schwingen die Tänzer kurze gekrümmte Hölzer, wie auch die Tänzerinnen, Petrie, Deshasheh, Taf. 12.

Aber unser Wortzeichen zwingt zu der Annahme, daß gerade zwei Stäbe mit rundem Knauf zu dem Berufstänzer gehörten; wobei es gleichgültig ist, ob es sich dabei ursprünglich um ausländische Tänzer handelt oder nicht.

Wenn nun der Händler ebensolche Stöcke mit Kugelnknauf anbietet und der Käufer gerade diesen bewundert, so wird $\dagger \dots \text{H} \ominus \dagger$ eben den ‚Tänzerstock‘ bedeuten und *mdw rwty* eine allgemeine Bezeichnung für Stöcke dieser Art gewesen sein. Sie wurden dadurch von anders geformten Stöcken unterschieden, wie dem *mdw n š* ‚Stock des Sees‘.

¹ Ebenso *Ššthtp*, Giza II, 189.

² ‚Es steigt dir der Tanz herab‘ — *rw-t* vermutlich Infinitiv des Verbums III. inf. hängt gewiß mit $\text{H} \ominus \text{H}$ etymologisch zusammen. Vergleiche ebenda 3, 382 zu § 743d, wo auch er *rww* und *rjw* von den Gesten des Tanzes versteht, wie Mitt. Kairo 9, 25.

Das folgende  möchte Erman in *wšj r* auflösen: ‚Ich bin leer von Weizen und Gerste, wo *rf* dann das Betonungswörtchen wäre.‘ Montet, Scènes 322, meint, es möge etwa dem  des *mdw n š* entsprechen; nach der Erklärung des *rwj* ist das freilich unmöglich. Aber er trennt *wšr* von dem folgenden *sw·t* und übersetzt: ‚Une mesure de froment pour elle!‘ Das ist gewiß richtig,¹ bedarf aber doch einiger Erklärung, da die Schreibung ganz ungewohnt ist.

Erman hatte die Gruppe *sw·t it* gelesen; doch wäre dann die Schreibung noch auffälliger. In den Opferlisten steht zwar dafür meist  — , dabei aber bliebe  unerklärt. In späterer Zeit kann freilich  und  für *it* Gerste stehen, vergleiche Gardiner, Gramm. Zeichenliste bei U 10, und Wb. 1, 142; doch scheint diese Schreibung für das Alte Reich wohl nicht möglich.

Übersetzen wir ‚Ein Maß Weizen für ihn‘, so muß  für   *hk3·t* stehen, das nach Wb. 3, 174 erst seit dem Mittleren Reich belegt war. In späterer Zeit kann *hk3·t* auch  und  geschrieben werden, Gardiner, Gramm. § 266, 1, aber für das Alte Reich fehlten die Belege. Doch sind alle Angaben im Wb. und bei Gardiner jetzt durch Meir IV, Taf. 20 und S. 49, überholt. Hier werden der Inhalt der Speicher und die Art der Körnerhaufen angegeben; bei den Speichern steht zum Beispiel                   

Gemessenen stehen (Erman, Gramm.,⁴ § 210), so erscheint die Übersetzung ‚Ein Maß Weizen für ihn‘ gesichert.

Bleibt noch das *wšr*, das aber in seiner ganz gewöhnlichen Bedeutung ‚trocken‘ verwendet sein wird; man braucht es unter anderem auch von getrockneten Pflanzen, Wb. 1, 374. Betont der Verkäufer, daß der Stab *wšr* sei, so ist das ganz entsprechend, denn ein Stock vom frischem Holz ist nicht tauglich. Auch gehört es zu einem guten Händler, daß er alle Vorzüge seiner Ware hervorhebt, in unserem Falle dem *nfr wr-t rwj* noch das *wšr* hinzufügt. Wir dürfen daher die Rede und Gegenrede übersetzen:

‚Siehe den sehr schönen „Tänzerstock“ (aus) trocken(em Holz), mein Lieber! Ein Maß Weizen für ihn! — ‚Wie lieblich ist doch sein Knauf!‘¹

zeichnen. Man erwartete in unserem Falle noch die ausdrückliche Zahlenangabe: 1.

¹ Welchen Wert man auf einen schönen Knauf legte, zeigen die sieben Stöcke, die man neben *Idw II* in seinem Sarge fand. Bei allen hatte der Knauf einen Überzug aus Blattgold, der eine Verkleidung mit Goldblech ersetzen sollte; Vorbericht, Giza 1914, S. 37.